

7. Sekundärliteratur

Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

Max Niemeyer als Lehrer, nach der Erinnerung geschildert von einem seiner Schüler.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Morgen des 19. Mai wurde er von seinem schweren Leiden erlöst und am 22. Mai unter zahlreicher Beteiligung auf dem Bornstedter Kirchhof, auf dem auch seine Mutter ihre Ruhestätte gefunden hatte, begraben."

Vorstehenden Ausführungen von Professor Dr. Fuhrmann in Potsdam, dem langjährigen Freunde und Kollegen von Max Niemeyer, sei ein Wort aus Knabenmund beigelegt.

Am Morgen, an dem das Hinscheiden von Max Niemeyer dem Gymnasium bekannt wurde, schloß Herr Gymnasialdirektor Dr. H. Rastow nach einer kurzen Ansprache in der Aula den Unterricht. Die Jugend eilt auf die Straße. Ein Quartaner wird von einer Dame, einer Bekannten des Hauses Niemeyer, die die Trauerbotschaft noch nicht vernommen, angehalten. „Nun, seid Ihr froh, mal frei zu haben?“

„Was, wir sollen froh sein? Einen solchen Lehrer werden wir überhaupt nie wieder haben.“

Max Niemeyer als Lehrer,

nach der Erinnerung geschildert von einem seiner Schüler.

Obwohl Niemeyer während meiner Schülerzeit auf dem Potsdamer Gymnasium, die durch die Jahre 1890—99 begrenzt wird, fast ausschließlich in den Oberklassen unterrichtete, geht meine Erinnerung an ihn doch schon auf die ersten Gymnasialjahre zurück. Seine charakteristische Erscheinung mußte schon dem Knaben einen starken Eindruck hinterlassen. Mit einer Art neugieriger Scheu blickten wir als Schüler der unteren und mittleren Klassen zu ihm empor. Sein schneller, ganz eigenartiger Gang, seine hohe Gestalt, der wallende, schon stark ergraute Bart, sein

stets nachdenklicher und, wie es uns schien, stets ernster Gesichts ausdruck, die scheinbare Zerstretheit seines Wesens, die ihn den Gruß der Schüler erst spät bemerken oder vielleicht gar übersehen ließ, das alles ließ uns ahnen, daß in dem Manne etwas Besonderes stecken müsse. Diesen Reiz zu erhöhen, trugen manche über ihn verbreitete Erzählungen bei, die, meist origineller Art, auch zu dem Ohre der jüngeren Schüler ihren Weg fanden. Gelegentlich aber standen wir dann selbst schon unter dem Zauber seiner Persönlichkeit. So durchaus individuell waren seine Schülerandachten und Ansprachen bei festlichen Gelegenheiten, so voll frischen Lebens und hoher Begeisterung, daß wir wohl manche Eigentümlichkeiten aufgriffen, aber doch völlig in seinen Bann geschlagen wurden.

So kam denn die Zeit, wo auch wir, nach Obersekunda versetzt, bei ihm Unterricht haben sollten. Ich kann nicht leugnen, daß ich zunächst froh war, als ich nach Ostern hörte, daß Niemeyer erst noch vertreten werden müsse, weil er aus Gesundheitsrücksichten auf ein Vierteljahr beurlaubt sei. War es doch allgemein bekannt, daß er von seinen Schülern tüchtig etwas verlangte, und der älteren Schülern innewohnender Hang, sich jüngeren Kameraden durch übertriebene Darstellung des von ihnen Verlangten und Geleisteten interessant zu machen, betätigte sich auch uns gegenüber mit dem Erfolge, daß wir ein gelindes Gruseln empfanden. Immerhin hatte dies das Gute, daß ein Teil von uns die Zeit, wo wir noch nicht unmittelbar der Gefahr ausgesetzt waren, tüchtig ausnützte, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Große Ereignisse werfen eben ihre Schatten voraus.

Obwohl noch nicht völlig genesen, trat Niemeyer dann seinen Dienst wieder an und übernahm nun in der Obersekunda selbst den lateinischen und griechischen Unterricht. Später hatten wir in Unterprima nur Latein, in Oberprima sogar nur noch

Horaz bei ihm. Ich glaube, ich war nicht der Einzige, der es bedauerte, daß wir späterhin so wenige Stunden bei ihm hatten, soviel wir auch von den Lehrern hielten, die an seine Stelle traten. Denn in seltenem Maße vereinigte sein Unterricht drei wesentliche Vorzüge: er war ungemein interessant, vermittelte uns ein hohes Maß von Kenntnissen und erzog uns zu selbständiger, wissenschaftlicher Arbeit.

Niemeyers eigene geistige Beweglichkeit, die sich in seinem ganzen Wesen ausprägte, ließ auch bei den Schülern nie das Gefühl der Langweile aufkommen. Was für ein frisches Leben pulsierte in dem Manne! Das war der Eindruck, den wir gleich in der ersten Stunde gewannen. Mit lebhaften Handbewegungen begleitete er die Worte, die ihm frisch, originell und stets natürlich von den Lippen kamen. Der ganze Mensch schien von der Sache, die er behandelte, in Anspruch genommen. In lebhafter Erregung konnte er aufspringen, um irgend einen Vorgang, den er uns veranschaulichen wollte, drastisch vorzuführen oder, oft in humorvoller Weise, seiner Enttäuschung über irgend eine grandiose Dummheit Ausdruck zu verleihen und den gedankenlosen Träumer aufzurütteln. Oder wer sähe ihn nicht noch vor sich, wie er mit der feinen, beweglichen Hand über die hohe Stirn fuhr oder den langen Bart hin- und widerstrich, sei es nun zum Zeichen behaglicher Zufriedenheit oder auch, ein drohendes Unwetter verkündend, zum Ausdruck innerer Erregung, deren Höhe wir nach dem dabei innegehaltenen Tempo ermessen konnten! Dann wieder, wenn es galt, einem schwierigen Gedankengange nachzugehen, sahen wir ihn in geschlossener Haltung, vornübergeneigt, als wolle er die Fühlung mit dem Stoff und mit den Schülern nicht verlieren, die rechte Hand an die Wange gelegt. Wem könnte diese für ihn so charakteristische, von uns Jungen oft kopierte Haltung je aus dem Gedächtnis entwinden? Und dann die

lebhaften, fast schwarzen Augen! „Sie zogen an und sahen scharf“, so schreibt mir einer meiner früheren Mitschüler. „Sie schienen mir der Ausdruck des in ihm ruhelos brennenden Feuers“, so charakterisiert sie ein anderer. Aber sie fanden auch ihren Ruhepunkt, wenn sie, die sonst so lebhaft beweglichen, wie in stiller Verklärung sich in ein dem Geiste besonders klar vorschwebendes Bild aus dem Märchenlande der Antike versenkten.

Oft aber leuchtete aus ihnen auch der Schalk. Gab es doch fast keine Stunde, in der wir nicht einmal wenigstens, Lehrer und Schüler, herzlich gelacht hätten. In diesem Punkte war Niemeyer jung geblieben und vergaß es nie, welch ein wirksamer Hebel zur Belebung des Interesses bei der Jugend der Humor ist. Und er besaß einen feinen Humor: Mitten in einer durchaus ernsten Situation sahen wir es dann wohl plötzlich in seinem Auge aufblitzen, und, durch den unerwarteten Gegensatz besonders eindrucksvoll, folgte irgend ein Scherz oder ein witziger Vergleich, der natürlich bei uns Jungen haftete und, ohne daß wir uns dessen wohl recht bewußt wurden, zugleich eine Stütze des Gedächtnisses wurde für das, was er uns hatte einprägen wollen. So ließ er z. B., wenn er die Reihe antiker Freundespaare aufzählte, ganz unvermittelt am Schluß die Namen zweier Mitschüler folgen, die ihm und uns als unzertrennliche Genossen auf dem Schulweg oder auf dem Schulhof aufgefallen waren. Selbst vor etwas derberer Komik scheute er nicht zurück, wenn er sich davon für die Erweckung anschaulicher Vorstellungen Gewinn versprach. „Das vollkommene Lied“, so etwa pflegte er zu sagen, „muß gesungen, gespielt und getanzt werden“. Und um uns das zu veranschaulichen, versäumte er nie, die Horazische Ode: *Miserarum est nec amor*“ ... im Walzertempo mit etwas ungleichen Schritten vorzutanzten, was natürlich große Heiterkeit erregte.

Bei der selbstverständlichen Disziplin, die er besaß, konnte er das auch ohne Schaden tun und hatte selbst seine Freude daran wenn es uns belustigte. Wenn dann aber doch einmal die Wogen der Heiterkeit das zulässige Maß überstiegen, dann verwies er uns in ruhiger Weise. Denn er scherzte zwar gern, aber der Witz auf jeden Fall war nicht seine Sache. Sehr ernst erklärte er dann, daß er nicht die Absicht gehabt habe, uns zu amüsieren, sondern daß auch seine Scherze nur dazu dienen sollten, uns den Gegenstand nahezubringen. Und das verhielt sich wohl in der That so, wenn er auch, Gott Lob, selbst soviel Freude am Lachen hatte, daß er es öfter, als es unbedingt nötig war, in den Dienst der Sache stellte. Die dabei naheliegende Gefahr, sich der Lächerlichkeit preiszugeben, bestand für ihn nicht. Dazu war sein Streben viel zu ernst, dazu stand uns seine Persönlichkeit viel zu hoch. Ausgesprochene Eigentümlichkeiten, die er vielleicht mehr als mancher andere Lehrer hatte, und die bei seiner Art, sich ganz natürlich zu geben, wohl auch besonders deutlich zutage traten, gaben uns wohl viel Gesprächsstoff und forderten auch mimische Talente heraus, sie mit mehr oder weniger Geschick nachzuahmen; solche Versuche gaben aber uns doch mehr zu harmloser Heiterkeit Veranlassung, als daß wir eine böswillige Verspottung darin gesehen hätten. Sie hätte auch ihr Ziel verfehlt, weil er selbst aus sich nichts machte und es doch oft gerade die Eitelkeit und die Eingenommenheit von der eigenen Person ist, die die Schüler am Lehrer nicht vertragen können und die sie mit innerbittlichem Spott verfolgen. Er besaß die so äußerst wertvolle Gabe der Selbstironie und brach damit vielem, was für andere die Quelle gehässigen Spottes geworden wäre, die Spitze ab. Als wir ihm zu seiner Ernennung zum Professor gratulierten, freute er sich zwar über unsere Anteilnahme, bezeichnend aber war seine Erwiderung; „Ja, ja danke — propter barbam!“

Ein anderes feines und wirksames Beispiel der Selbstironie gab er uns bei der Erklärung einer Odysseestelle: Odysseus als Leuchtenwärter, grollend auf die Freier und von ihnen wegen seiner Glaze verspottet. Während er uns die Situation ausmalte und zu den Worten kam: „Er hat ja keine Haare auf dem Haupte, auch keine Spur!“ strich er sich selbst über die „Stirn, die in den Nacken wuchs“ und begleitete diese Handbewegung mit seinem üblichen, halb nachdenklichen, halb neckischen: „Tja“.

Gewann ihm seine frische und humorvolle Art das Herz der Jugend, so fesselte die Geschicklichkeit, mit der er uns den Stoff zu veranschaulichen wußte, unser Interesse für die Sache. Sehen sollten wir die Menschen und die Dinge. Nicht eine tote Welt sollte uns die Antike sein, sondern wir sollten es empfinden, daß die Menschen des Altertums Fleisch von unserm Fleisch gewesen. Nicht genügtun konnte er sich in der Heranziehung von Bildern und Vergleichen aus dem heutigen Leben, um uns die Vergangenheit vertraut zu machen, bis wir die Dinge vor uns zu sehen glaubten. „Ich weiß nicht, bin ich deutlich geworden?“ noch jetzt klingen mir diese so häufig von ihm gebrauchten Worte in ihrer eigentümlich dialektischen Färbung im Ohre. — Amtsbezeichnungen und Namen antiker Institutionen pflegte er mit Bedacht oft durch ganz moderne, mit Vorliebe sogar gerade aktuelle Ausdrücke zu ersetzen. Mutete uns das zunächst auch manchmal sonderbar an, so lenkte es doch unser Nachdenken auf diese Vergleiche und zwang uns, lebendige Vorstellungen mit den antiken Begriffen zu verbinden, die dadurch das Formelhafte und Fremdartige für uns verloren. Keiner verstand es so wie er, in uns ein Gefühl für die großartige Plastik der antiken Ausdrucksweise zu erwecken. Darum nahm die Pflege der Etymologie, soweit sie nicht vom Wege abführte, in seinem Unterricht einen bevorzugten Platz ein. Die kraftvolle Sinnlichkeit in der antiken

Wort- und Phrasenbildung sollten wir nachempfinden. Darum suchte er den Ausdruck auch im Deutschen möglichst getreu nachzubilden und scheute dabei zunächst auch nicht vor mancher Ungeheuerlichkeit zurück. Das fesselte durch das Ungewohnte die Aufmerksamkeit, haftete im Gedächtnis und ließ uns auch dann, wenn wir den ungewöhnlichen Ausdruck durch einen gebräuchlichen ersetzten, bei dem Klange des fremden Wortes die Vorstellung beibehalten, die die Alten damit verbanden. Wieviel wir dabei für unser sprachliches Empfinden überhaupt lernten, braucht nicht gesagt zu werden. Besonders gern lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf solche Fälle, wo es der Schriftsteller verstanden hatte, einem Worte, das in seiner etymologischen Bedeutung für seine Zeit schon abgeschliffen war, durch geschickte Fügung der Gedanken etwas von der alten, sinnlichen Kraft zurückzugeben. Sprechende Namen ließ er nie unübersetzt, und wie reichlich fand sich dazu im Homer- und Horazunterricht Gelegenheit. Dabei fand dann natürlich auch der Humor wieder ein Plätzchen. Kallypso mußte es sich gefallen lassen, als „Fräulein Berger“ aufzutreten, und Odysseus beim Anblick seines Gefährten Eupenor in der Unterwelt in die Worte ausbrechen: „Donnerwetter, Hoffmann, wie kommst Du hierher?“

Durch seine sprühende Phantasie wußte er den Dingen frisches Leben einzuhauchen. Oft hatte ich den Eindruck, als leide er selbst mit den dichterischen oder historischen Gestalten, in deren Schicksale er uns einführte, und teile auch ihre Freude mit ihnen. „Und morgen ist der große Freiermord!“ mit diesen Worten betrat er einmal die Klasse, selber schon ganz im Banne der wunderbaren homerischen Erzählungen. Und wem von seinen Schülern ständen nicht Duzende von plastischen Bildern aus der Odyssee, die wir das Glück hatten mit ihm zu lesen, noch heut klar vor Augen! Hoffentlich werden sich auch noch recht viele

bewußt sein, wieviel sie darin Niemeyer verdanken. Fast möchte ich sagen, der Dichter selbst müsse ihm noch dankbar sein, daß er sein Werk in soviel Hunderten deutscher Jünglinge zu so frischem Leben erweckte. Das konnte er aber auch nur, weil in ihm selbst ein Stück Dichter steckte. „Ich glaube“, so schreibt mir einer meiner Schulfreunde, „Niemeyer zu verstehen, muß man eine starke dichterische Gabe bei ihm voraussetzen.“ Ich erinnere mich, von ihm poetische Übertragungen mustergültiger Art von Horazoden gehört zu haben, und glaube bestimmt, sie waren eigenes dichterisches Erzeugnis. Jedenfalls verstand er es, dichterische Stimmungen aufs feinste nachzuempfinden und auch uns mit einem Schlage in eine für die Aufnahme der Dichtung empfängliche Stimmung zu versetzen.

„Der Schnee ist gängen,
Der Lenz ist da,
Die Blümlein prangen.
Hallelujah!“

So leitete er die Lektüre der Frühlingsode: „Diffugere nives“ ein. Zum mindesten war er ein feinsinniger Ästhet. Überall trat die ästhetische Auffassung in den Vordergrund. Selbst die sonst trockensten Gebiete der Grammatik wußte er fast künstlerisch zu erfassen und den Stoff ästhetisch zu durchdringen, ohne daß die exakte Logik darunter gelitten hätte. Damit hängt auch sein feines psychologisches Empfinden zusammen. Wie hat er uns, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die für deutsche Jungen oft so schwer verständliche Eigenart eines Cicero menschlich nahezubringen gewußt. Ohne in übertriebenes Lob oder ungerechten Tadel zu verfallen, hat er ihn uns eben aus seinen Lebensschicksalen und aus der Anschauungsweise der damaligen Zeit verständlich gemacht. Unterstützt wurde er dabei freilich durch sein umfassendes geschichtliches Wissen. Noch heut bedaure

ich es, daß ich niemals bei einem so feinen Kenner der Menschen-
natur Geschichtsunterricht gehabt habe.

Man würde nun aber entschieden fehlgehen, wollte man aus dem Gesagten den Schluß ziehen, daß es bei Niemeyers Unterricht nur auf Anregungen, wenn auch noch so interessanter Art, hinausgekommen sei. Ein wie wirksames Hilfsmittel beim Unterricht das durch einen geistreichen und humorvollen Lehrer geweckte Interesse auch ist, allein kann es den gewünschten Erfolg, der letzten Endes doch wohl in der Aneignung tüchtiger Kenntnisse und der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten bestehen soll, nicht verbürgen. Dazu bedarf es sittlichen Ernstes und unermüdlicher, zielbewußter Arbeit, Eigenschaften, zu denen der Lehrer durch sein eigenes Beispiel die Schüler erziehen muß. Und solch einen Lehrer hatten wir in Niemeyer. Es war ihm höchster Ernst um die Sache. Von dem Werte der klassischen Bildung, die er uns vermitteln wollte, war er bis in sein innerstes Wesen überzeugt. Vielleicht mag er sogar andern Bildungsmöglichkeiten nicht ganz gerecht geworden sein; aber er konnte sich wohl überhaupt das Leben ohne die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum nicht recht vorstellen. Sein Verstand sagte ihm — ich schließe das aus gelegentlichen späteren Äußerungen, — daß alles und so auch die Antike nur einen relativen Wert haben könne, aber sein Herz sträubte sich dagegen, das anzuerkennen. Darin lag zweifellos eine gewisse Schwäche, die ihn wohl auch manchmal gegen Realitäten blind machte. Wenn er z. B. davon sprach, wie uns als kleinen Knaben die Mutter die schönen Geschichten von Odysseus, Herakles u. a. erzählt habe, so entsprach das wohl kaum bei einem von uns der Wirklichkeit. Aber für seine Auffassung war es bezeichnend. Und hier lag andererseits auch seine Größe: was er war, war er eben ganz und mit der vollen Begeisterung seines impulsiven Wesens. Und daß wir es bei

ihm mit einem gründlichen Kenner des Altertums zu tun hatten, das hatten selbst wir Jungen bald herausgefunden, und diejenigen von seinen Schülern, die wie ich sein Studium zu dem ihren gemacht haben, werden je länger, je mehr erkannt haben, daß sein Unterricht vor allem auch darum so erfolgreich war, weil er eben aus dem Vollen schöpfte. Und wir wußten, daß dieser Born nie versiegen konnte, weil Niemeyer rastlos weiterarbeitete. Es ist hier nicht der Ort, ihn als Gelehrten zu würdigen, aber es ist doch auch für seinen Wert als Lehrer einer Anstalt, die zu wissenschaftlichen Studien vorbereiten will, nicht unwesentlich, zu erwähnen, daß sein Name in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang hat. Friedrich Leo in Göttingen, einer unserer größten Philologen und selbst Spezialist für Plautusforschung, also wohl ein berufener Beurteiler, hat sich, wie mir ein Schüler Niemeyers und Leos mitgeteilt hat, immer lobend über Niemeyers Plautusforschungen ausgesprochen. Hin und wieder, wenn sich Gelegenheit dazu bot, hat Niemeyer auch uns an seiner Freude an diesem Dichter teilnehmen lassen. Dann leuchteten seine Augen noch heller und lebendiger. Wenn übrigens auch die Antike im Mittelpunkt seines Interesses stand und in seiner Wertschätzung die erste Stelle einnahm, wandte er doch auch anderen Gebieten seine Aufmerksamkeit zu und wußte sie für seinen Unterricht fruchtbar zu machen. Von seiner umfassenden Geschichtskennntnis ist schon die Rede gewesen. Er war aber auch ein feiner Kenner der deutschen Literatur, nicht nur der klassischen, sondern er las und verarbeitete auch, wie wir an gelegentlichen Zitaten merkten, die moderne Dichtung. Und für sein vielseitiges Interesse ist es ein bereedtes Zeugnis, daß er durch unausgesetzte Lektüre neu sprachlicher Werke seine Kenntnisse auch auf diesem Gebiete nicht rosten ließ. Daß er regen Anteil am politischen Leben nahm, kam seinem Unterricht nicht minder zugute. Seiner eigenen

aktiven politischen Betätigung hat er freilich bei seinem feinen pädagogischen Takt im Unterricht niemals Erwähnung getan und uns auch nie einseitig parteipolitisch zu beeinflussen gesucht.

Wie er an sich selbst hohe Anforderungen stellte, so hielt er auch uns mit Energie zu ernster Arbeit an. Ohne in übertriebene Strenge zu verfallen, zensierte er doch nicht milde. Ein „gut“ oder gar ein „sehr gut“ zu erringen, war nicht leicht; aber es wog dann auch um so schwerer. Seinen Korrekturen merkte man die innere Anteilnahme an. Das Mißfallen, das gewisse Fehler bei ihm hervorriefen, erkannte man an der Länge und Dicke der roten Striche am Rande, die er je nach der Art der Fehler fein zu differenzieren wußte. In der Schreibweise der abschließenden Prädikate deutete er Unterschiede des Urteils an. Tief bei dem Worte „genügend“ der Bogen des d nach oben aus, so hatte man Grund, mit der Arbeit zufrieden zu sein. Wenn er sich aber dies Prädikat nur mühsam abgerungen hatte, wurde der niederziehende Eindruck der Arbeit dadurch gekennzeichnet, daß der Bogen des d nach unten in einen langen Strich endete, der sich unter Umständen, wenn die Empörung über manche Fehler gar zu groß war, womöglich über eine halbe Seite hinzog. Andererseits gab er aber auch seiner Befriedigung über gute Leistungen uneingeschränkten Ausdruck. Er machte auch Gebrauch von dem „sehr gut“ und war darin nicht engherzig. Wer gar ein „laudote“ unter seiner Arbeit fand, der konnte stolz sein. — Mit Strenge hielt er auch auf die gewissenhafte Erledigung der häuslichen Aufgaben, deren Umfang oft nicht gering bemessen war, aber auch nach meinem Eindruck unsere Kräfte nicht überstieg. Gewissenhafte Bemühung wußte er stets anzuerkennen, auch wenn die Arbeit nicht zu einem befriedigenden Resultate geführt hatte. Dagegen konnte er bei Unfleiß und besonders bei dem Versuche, durch allerhand Machenschaften über leichtfertige Arbeit hinweg-

zutauschen, recht unangenehm werden. Er hatte dafür einen scharfen Blick; so leicht ließ er sich auf die Dauer nichts vormachen. Da er außer den Charakteren auch die Ingenia wohl zu unterscheiden wußte, ließ er sich bei der Beurteilung der Reife eines Schülers nicht schematisch von dem Ausfall der Einzelleistungen leiten, sondern beurteilte die Schüler im ganzen, wobei er sich dann freilich wohl manchmal den Vorwurf der Ungerechtigkeit zugezogen haben mag. In die Prima vor allen Dingen wollte er keinen hineinlassen, der ihm nicht die genügende Gewähr zu bieten schien, daß er für die dort gebotenen Bildungselemente genügendes Interesse, gründliche Vorbildung und ausreichende Begabung mitbringe. Da er uns über diese seine Grundsätze nicht im unklaren ließ, wußten wir, woran wir waren und daß es eben galt, alle Kräfte anzuspannen. Daß auch dieser heilsame Druck nicht ohne Einfluß auf das Maß unserer Kenntnisse bleiben konnte, leuchtet ein.

Aber wir brauchten darum nicht in banger Furcht zu sein. Bei gutem Willen und leidlicher Begabung führte er uns auch zu dem erwünschten Ziele, wobei ihn das Wohlwollen, das er seinen Schülern entgegenbrachte, auch über Schwächen hinwegsehen ließ. Wer seinem Unterricht mit Aufmerksamkeit folgte, bei dem mußte schon wegen seiner interessanten Art ein großer Teil des in der Stunde Durchgearbeiteten von selbst haften. Freilich mußte gewissenhafte häusliche Einprägung ergänzend hinzukommen; aber er erleichterte uns doch durch die Art seines Unterrichts die Sache erheblich. Von wesentlicherer Bedeutung aber war der Teil der häuslichen Arbeit, der selbständige geistige Leistungen von uns verlangte. Hierbei erstrebte Niemeyer das Ziel, uns vor allem zu selbständigem Denken und zu wissenschaftlicher Arbeitsweise zu erziehen. Daß er dieses Ziel bei dem Gros seiner Schüler erreichte, ist eines seiner größten Verdienste, und einer der glänzendsten Beweise seiner wissenschaftlichen und

pädagogischen Befähigung. Mögen auch viele Einzelkenntnisse, die wir uns verarbeiteten, im Laufe der Jahre, besonders bei denjenigen seiner Schüler, die ihr späterer Lebensberuf ganz andere Bahnen führte, wieder dem Gedächtnis entschwunden sein, dafür sind ihm meines Erachtens alle zu dauerndem Dank verpflichtet, daß er bei ihnen den Grund zu wissenschaftlichem Arbeiten gelegt. — Hatte er uns ein Stück aus einem Schriftsteller zu häuslicher Vorbereitung aufgegeben, so verlangte er keineswegs, daß wir alles „herausbekämen“. Es erregte im Gegenteil bei ihm sofort berechtigtes Mißtrauen, wenn eine besonders schwierige Stelle glatt und einwandfrei von einem Schüler wiedergegeben wurde, bei dem er die Befähigung dazu nicht voraussetzen konnte. Er wußte, was ein Sekundaner oder Primaner zu leisten imstande ist und daß er gewisser Schwierigkeiten nicht allein Herr werden kann. Solche Leistungen, die den Stempel der Unselbständigkeit an der Stirn trugen, kamen für ihn nicht in Betracht. Viel wertvoller war es ihm, wenn ein Schüler erklärte, dies oder jenes nicht verstanden zu haben. Dann führte er ihn durch geschickte Anleitung zum eigenen Verständnis der Stelle, und solche Leistungen, die auf selbständige, ehrliche Arbeit schließen ließen, bewertete er unter Umständen besonders hoch. Damit nun aber mit seiner Nachsicht kein Mißbrauch getrieben würde, verlangte er folgendes von uns: die Stelle, die uns Schwierigkeiten gemacht hatte, mußte durch ein Fragezeichen am Rande kenntlich gemacht sein, und wir mußten genau angeben können, woran wir im einzelnen gescheitert waren, sei es nun an der Bedeutung einer Vokabel, an der Satzkonstruktion, am Gedankenzusammenhang oder dergl. Dies Fragezeichen mußten wir unter Umständen vorzeigen; fand es sich nicht, so gerieten wir eben in den Verdacht, uns die Sache erst im Augenblick zurechtgelegt zu haben, und die Vorbereitung galt als ungenügend. Mit unerbittlicher Strenge

hielt er auf die Durchführung dieses Verfahrens. Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn ein Schüler auf seine Frage erklärte, die Stelle verstanden zu haben, und er ihm dann nachweisen konnte, daß er sich einer bedauerlichen Selbsttäuschung hingegeben. Natürlich mußte auch diese Art zu arbeiten erst gelernt werden. Die Einsicht in die Grenzen der eigenen Erkenntnis und die richtige Abschätzung der eigenen Fähigkeiten ist nicht jedem von vornherein gegeben, und gerade phantasievolle Schüler neigen dazu, die Lücken logischen Verständnisses durch Kombinationen auszufüllen. Aber das sollten wir uns unter allen Umständen abgewöhnen. So phantasievoll er selbst veranlagt war, so verhaßt war ihm doch jede Unklarheit und Verschwommenheit des Denkens. Die eigene lebhafte Phantasie in straffe Zucht zu spannen, hatte er eben in strenger wissenschaftlicher Arbeit gelernt, und wollte nun auch uns dazu erziehen. Darum leitete er uns in geschicktester Weise im Unterricht an, uns selbst diese wissenschaftliche Methode zu erarbeiten. Er ließ uns selbst suchen und finden, ließ uns zunächst auch einmal ruhig einen falschen Weg einschlagen und machte zum Schein den Irrtum mit, bis wir uns an den Konsequenzen von der Unmöglichkeit unserer Auffassung überzeugten. Dabei schenkte er sich auch selbst nichts. Er machte kein Hehl daraus, wenn er selbst irgend etwas nicht reiflos erklären konnte. Dann grübelte er, ob ihm nicht vielleicht der Augenblick noch die richtige Lösung bringen könne, oder er rief auch uns zur Mitarbeit auf, forderte unser Urteil über diese oder jene Auslegung, in der Hoffnung, daß vielleicht einer von uns durch einen schwerwiegenden Grund der einen oder der anderen Auffassung zum Siege verhelfen werde. Und seine Freude war groß und selbstlos, wenn es einem findigen Kopf einmal gelang, eine richtige Erklärung zu geben, auf die er selbst noch nicht gekommen war. Bestanden aber auch nur noch die geringsten

Zweifel oder Unklarheiten, so blieb in seinem und in unserem Exemplar das Fragezeichen oder, wo Textverderbnis oder ganz ungewöhnlicher Sprachgebrauch anzunehmen war, das Kreuz am Rande. Scharfe Selbstprüfung, innere Wahrhaftigkeit, klare Einsicht in die Grenzen unseres Wissens, das war es, was er von sich selbst und von uns verlangte. „Nur wenn man weiß“, so etwa pflegte er zu sagen, „wo man den Hebel anzusetzen hat, besteht auch die Möglichkeit, weiterzukommen“. Diese „Kunst des Nichtwissens“ befähigte ihn auch in besonderem Maße, uns die Gestalt eines Sokrates nahezubringen. Seine Wesensverwandtschaft zu dem großen Weisen des Altertums wird nicht nur mir, sondern vielen seiner Schüler aufgegangen sein. In diesem Zusammenhange wird man auch gelegentlich von ihm getane Äußerungen verstehen, die man sonst leicht für Übertreibungen ansehen könnte, derart wie etwa folgender Ausspruch, der noch in meiner Erinnerung haftet: „Wer gelernt hat, sich durch eine livianische Periode hindurchzufinden, wird auch die Schwierigkeiten des späteren Lebens überwinden.“ Denn daß das „non scholae, sed vitae“ von der Art zu arbeiten, die wir bei Niemeyer lernten, in hohem Maße gilt, unterliegt keinem Zweifel. — Daß er außerdem auch glänzende äußere Erfolge durch seinen Unterricht erzielte, kann nach dem Gesagten nicht wundernehmen. In welchem Rufe seine Leistungen standen, beweist der Ausspruch, den ein Berliner Gymnasialdirektor einem von Niemeyers Schülern gegenüber getan hat, der sich um eine Anstellung als Lehrer bewarb. Als der Direktor hörte, daß er einen ehemaligen Schüler Niemeyers vor sich habe, erklärte er: „Das ist die beste Empfehlung; Niemeyers Schüler sind die besten Lateiner.“

Sicherlich kann das, was wir seinem Unterricht an geistiger Anregung, wissenschaftlicher Arbeitsweise und positiven Kenntnissen verdankten, nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und doch sind

wohl die sittlichen Wirkungen, die von seiner Persönlichkeit ausgingen, noch höher zu veranschlagen. Treue Pflichterfüllung, Ehrlichkeit der Arbeit, unbedingte Wahrhaftigkeit, das waren die Fundamente, auf denen sich sein eigenes sittliches Leben aufbaute, die er auch uns als zuverlässige Stützen fürs Leben mitgeben wollte. Und wie hätte seine Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne an den empfänglichen Herzen der Jugend spurlos vorübergehen sollen! Alles Gemeine war ihm bis ins Innerste verhaßt. „Dem Reinen ist alles rein“, dies Wort, das wir wohl oft aus seinem Munde hörten, galt auch von ihm. Er brauchte auch vor Verührung heikler Fragen im Unterricht nicht zurückzuschrecken. Brüderie kannte er nicht, und er umging solche Dinge nicht; aber in schlichter Natürlichkeit und reinen Herzens besprach er sie. Und „selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“. Hier liegen ohne Zweifel die stärksten Wurzeln seiner Kraft. Er trug es nicht zur Schau, aber dem tiefer Blickenden konnte es nicht verborgen bleiben, daß er im Grunde eine religiöse Persönlichkeit war. Eigenartig war diese Religiosität wohl und von dogmatischem Kirchenglauben vielleicht in vielem entfernt, aber sie war erkämpft und ein integrierender Bestandteil seines Wesens geworden, von dem sie die herzerquickende Wärme angenommen hatte. So gingen denn auch von ihm Ströme lebendigen Wassers aus, unaufbringlich, aber gerade darum um so nachhaltiger. Wo er auf Äußerungen wahrer Religiosität zu treffen glaubte, sei es nun in den Schriften der Alten, sei es in den Anschauungen der evangelischen oder katholischen Kirche, da fanden sie einen lebhaften Widerhall in ihm. Er entkleidete sie, wo es nötig war, der für uns fremdartigen Form und legte den tieferen religiösen Kern bloß, so an seinem Teile mitarbeitend an der Versöhnung der Gegensätze, an der Erziehung zu edler Duldsamkeit. — Ein Zug sei hier noch

erwähnt: die Innerlichkeit seines Gebets. Es war bei uns üblich, daß am Schluß des Unterrichts ein für die Woche passender Spruch als Gebet verlesen wurde. Er wich von diesem Brauche ab. Nach kurzer Sammlung kam es mit warmer Empfindung von seinen Lippen: „Gott mit uns! Amen!“ Das Lächeln, das natürlich die ungewöhnliche Art bei einem Teil der Schüler hervorrief, kümmerte ihn nicht, und es schwand auch bald, und wer sich auch nur einen Rest religiösen Empfindens bewahrt hatte, wird schließlich auch zu der Einsicht gekommen sein, daß es wohl kein schöneres Gebet gibt, als die Bitte um Gemeinschaft mit Gott.

Endlich noch ein Wort über sein persönliches Verhältnis zu den Schülern. Mit dem Ausdruck lebhaften Bedauerns haben mir einige meiner ehemaligen Klassenkameraden erklärt, daß sie ihm persönlich nicht näher getreten seien, wie sie es so sehr gewünscht hätten. Und ich selbst kann diesen Eindruck bestätigen, wenn ich mich auf die Erinnerungen aus meiner Schülerzeit beschränke. Wie war das bei einem solchen Manne möglich? Eine ausreichende Antwort auf diese Frage zu geben, ist bei der fein differenzierten Art seines Charakters schwierig. Doch sei es versucht! Als wir ihn kennen lernten, bezifferte sich der Altersunterschied zwischen ihm und uns nach Jahrzehnten. Hunderte von Schülern waren durch seine Hände gegangen, und was in den ersten Jahren vielleicht als charakteristische Eigenart der Schüler erschienen, mochte bei aller Verschiedenheit der Menschen für ihn etwas Typisches angenommen haben. Körperliches und seelisches Leid hatten ihm die Jahre in reicher Fülle gebracht, und es bedurfte seiner ganzen männlichen Energie, um in allererster Linie die schweren sachlichen Aufgaben des Berufes zu erfüllen. Wollte er hier frisch bleiben, so mußte er neue Kraft und Anregung da schöpfen, wo er sie einzig und allein fand, in immer neuer wissenschaftlicher Arbeit. Das war Lebenselement

für ihn, nur in diesem Quell konnte sein lebhafter Geist sich gesund baden. Das aber entrißte ihn etwas dem Leben. In höheren und reineren Regionen schwebte sein Sinn und unbewußt fühlten wir Jungen, die wir noch so frisch ins Leben hineinschritten, die Distanz. Aber noch ein anderer Grund kommt hinzu. Es ist für den, dem es einigermaßen gegeben ist, nicht allzu schwer, sich durch persönliche Fühlungnahme die Sympathie der Schüler zu gewinnen. Aber rein natürliche Liebenswürdigkeit oder gar persönliche Eitelkeit des Lehrers können hierin leicht zu einem Übermaß führen, durch das die Sache und das Erziehungswerk nicht unerheblich gefährdet werden können. Möchte er das nun von vornherein instinktiv gefühlt haben, oder möchte ihm diese Erkenntnis durch Erfahrungen im Laufe der Jahre gekommen sein, jedenfalls hat er nicht nach der Sympathie der Schüler gehascht und vor allen Dingen die Sache stets über die Person gestellt. Zweifellos unterlag er selbst bei seiner sensiblen Natur stark der Wirkung von Sympathie und Antipathie. In scharfer Selbstprüfung aber hatte er das wohl durchschaut und kämpfte um der Gerechtigkeit willen mit aller Energie dagegen an, selbst auf die Gefahr hin, sich dem andern Extrem zu nähern. Es liegt etwas männlich Herbes und Selbstloses in dieser Art, die ihn auf manche reine und herzerhebende Freude um eines höheren Zweckes willen verzichten ließ. — Wer nun aber annehmen wollte, daß er überhaupt kein persönliches Interesse für seine Schüler gehabt habe, der täte ihm bitter unrecht, der müßte auch keine Spur von Verständnis für sein Wesen haben, für das der Mensch im Mittelpunkt des Interesses stand und dem nichts Menschliches fremd war. Viele seiner ehemaligen Schüler, die ihm im späteren Leben noch nahegetreten sind, werden, wie ich, den er auch später noch mit Herz und Wort und Tat gefördert hat, unumstößliche Beweise seiner persönlichen Anteilnahme erhalten

haben. Und manchem wird es gegangen sein wie mir: auf der Schule das Gefühl, sich mit allen andern gleichmäßig in seine Freundlichkeit teilen zu müssen, später die beglückende Erfahrung, doch ein bevorzugtes Plätzchen in seinem Herzen gehabt zu haben. Wer das Glück gehabt hat, ihn noch wenige Monate vor seinem Tode bei der Jubiläumsfeier des Potsdamer Gymnasiums zu sehen und zu sprechen, wird mir zustimmen müssen. Da sah man ihn durch die Reihen seiner ehemaligen Schüler schreiten, Gruß und Handschlag tauschend, jedem ein herzliches Wort spendend, voll tiefer innerer Freude und Bewegung. Und als er dann das Wort ergriff zu launiger und doch so warmherziger Rede, da verließen die ferner Sitzenden ihre Plätze, damit ihnen auch ja kein Wörtchen entgehe, und wie mit einem Zauberschlage standen wir wieder unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit. In verklärtem Licht erstanden die heiteren Stunden der Schülertage wieder vor unseren Augen und mit ihnen das Bild des geliebten Lehrers, dessen Herz noch immer so warm für die Jugend schlug. Oft von Lachen und Beifall unterbrochen, lösten seine Worte am Schluß einen wahren Sturm der Begeisterung aus. Bei ihm aber muß diese spontane Kundgebung der Zuneigung und Dankbarkeit derer, denen er seine Lebensarbeit gewidmet hatte, ein Gefühl reinsten Befriedigung und höchsten Glückes hinterlassen haben. Noch einmal hatte ihn die scheidende Sonne mit ihrem Glanze übergossen.

Nun ist er heimgegangen und versammelt zu den Geistern, denen er sich wesensverwandt fühlte. In seinen Schülern aber wird sein Andenken nicht erlöschen. Das Gute, das er ausgefät hat, wird hundertfältige Frucht tragen und weiterwirken, und so wird ihm die Unsterblichkeit zuteil werden, wie er sie sich dachte und wie er sie sich immer gewünscht hat.

Max Dickmann,

Oberlehrer am Gymnasium zu Behlendorf.

